Flugschriften
des
Bremer Vereins für ärztliche Mission

Krankenbehandlung bei den Eweern in Togo

Vortrag
im Hallischen Verein für ärztliche Mission

Von
Jakob Spieth
Missionar der Norddeutschen Mission



Bremen 1909
In Kommission bei J. Morgenbesser

Preis 10 Pfg.





Flugschriften
des Bremer Vereins für ärztliche Mission.
Nr. 1.



Krankenbehandlung bei den Eweern in Togo.

Von Missionar Jakob Spieth.

I.

1. Ein oberflächlicher Blick auf die gesundheitlichen Verhältnisse des Ewevolkes in Togo läßt dasselbe als ein gesundes erscheinen. Man sieht viele kraftvolle Gestalten und hat an ihrem schönen Körperbau, dessen kräftiger Muskulatur und geschmeidigen Formen seine Freude. Wird dem Beobachter aber Gelegenheit gegeben, mit einzelnen Menschen bekannt zu werden, so trübt sich die Freude, weil man ihm von so vielen Krankheiten zu erzählen hat. Unter den Eweern, zu welchen ich in nähere Beziehung gekommen bin, befand sich ein großer Teil, dessen Lebensgeschichte sich fast ganz aus einer langen Reihe von Krankheiten zusammensetzt.

Auch die Geschichte einzelner Stämme scheint diese Wahrnehmung zu bestätigen. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts richteten die Pocken in Ho und Umgebung eine große Verheerung an. Allein in dem kleinen Stamme der Hoer sollen etwa 100 Menschen daran gestorben sein, was für seine beschränkte Gliederzahl einen empfindlichen Verlust bedeutete. Auch mir selbst trat vor der Besitzergreifung Togos durch Deutschland die Wirkung einer Pockenepidemie in erschreckender Weise gegenüber. In einem Dorfe verrieten die düsteren Gesichtszüge seiner Bewohner, daß sie von traurigen Lebensereignissen heimgesucht wurden. Nach ihrer Erzählung befanden sie sich im „Kriege“. So lautete die Umschreibung für die unter ihnen ausgebrochenen Pocken. Betrübt zeigten sie mir einige Gehöfte, deren Bewohner fast alle gestorben waren.

Angesichts dieser Tatsache ist der Mangel an Ärzten sehr zu bedauern. Glücklicherweise tut die Regierung alles mögliche, um die Seuchen einzudämmen, aber sie bedarf dazu einer stärkeren ärztlichen Unterstützung.

2. Worin besteht nun nach Anschauung der Eingeborenen das Wesen der Krankheit?

Die richtigen Fingerzeige zur Beantwortung dieser Frage gibt uns die Sprache. Nach ihr entsteht eine Erkrankung dadurch, daß die Krankheit einen Menschen „überfällt", ähnlich wie ein ahnungsloser Wanderer von einem Raubtier überfallen wird. Nach dem Überfall nimmt sie ihn „fest", raubt ihm die Bewegungsfreiheit und „überwältigt" ihn endlich so, daß er sich nicht mehr gegen sie wehren kann. Aber auch den Gedanken bringt die Sprache zum Ausdruck, daß Krankheit eine Abweichung von den normalen körperlichen und geistigen Funktionen des Menschen ist. Bei leichtem Unwohlsein wie bei einer unheilbaren Krankheit jammert der Kranke: egble = „es ist verdorben". Er will damit sagen, daß er in diesem Zustande für das Leben nicht zu gebrauchen sei. Ein körperlich oder geistig kranker Mensch ist für die Aufgaben und Freuden des Lebens unbrauchbar geworden und deswegen verdorben. Wie niederdrückend aber das für einen heidnischen Eweer sein muß, kann nur derjenige nachempfinden, welchem bekannt ist, daß sein höchstes Lebensziel ein gesundes und genußreiches Diesseits ist. Auf die Ursachen der Krankheiten weist der Ausdruck: nu le woyem = „es treibt mich etwas um", „es ist etwas an mir". Wenn dieses Wort auch vorzugsweise für nervöse Störungen gebraucht wird, so wendet man es doch auch auf länger dauernde und ganz unheilbare Leiden, wie z. B. Blindheit und Taubheit, an. Die Sprache führt uns demnach zu der Erkenntnis, daß die Eweer zwischen Krankheit und Kranksein unterscheiden. Die Krankheit ist ein außerhalb des Menschen existierendes, von ihm personifiziertes Wesen. Das Kranksein dagegen ist der körperliche Schmerz, welcher durch den Einfluß der personifizierten Krankheit auf den Menschen entsteht. Krankheit ist etwas dem menschlichen Körper von außen Aufgedrungenes.

Hiermit steht die Anschauung des Volkes in völligem Einklang. Sie erblickt in der Krankheit des Menschen „den Boten des Todes". Nach einer Ausdrucksweise im Hinterlande Togos ist ein

jeder Kranker ein Sterbender, selbst wenn er nur unter einem leichten Unwohlsein leidet. Im Jahre 1883 brachen in der Umgebung von Ho die Pocken aus und im Blick darauf sagte der alte Stammeskönig Kofi, daß er selbst den Pockengeist als eine furchtbare Gestalt an einem Kreuzwege gesehen habe. An dieses Wahngebilde glauben alle Eweer, es ist das eine Bestätigung für die Annahme einer persönlichen Existenz der Krankheit.

3. Aus den vielen Namen, welche die Ewesprache für die verschiedenen Krankheiten hat, geht hervor, daß die Eweer innere und äußere Krankheiten unterscheiden. Zu den inneren gehören alle diejenigen, welche an den äußeren Körperteilen keine Schwellungen oder Wunden hervorbringen, einschließlich der gänzlichen Geistesgestörtheit. Zu den äußeren gehören die verschiedensten Arten von Schwellungen und Wunden, bei welchen sie durch mechanische Einflüsse entstandene (Stoß, Schlag, Schuß, Biß) und solche unterscheiden, die von innen heraus entstehen.

Bei den inneren Leiden wird keine Krankheit zu irgend einem inneren Organ in Verbindung gebracht, außer etwa zu dem Herzen. Es hängt das damit zusammen, daß Unterleib, Brust und Kopf als Gebiete mit einer gewissen Selbständigkeit angesehen werden. Die Schmerzen dieser Körperteile werden darauf zurückgeführt, daß sie den Menschen „beißen". Wohl denkt der Kranke bei dem Ausdruck „Kopf, Brust oder Bauch beißen mich" zunächst nur an seinen Schmerz, aber im Hintergrunde desselben steht nach seiner Meinung ein Etwas, das diese Bisse gegen ihn ausführt.

Schwellungen und Wunden fallen zwar zunächst nicht unter den Begriff Krankheit, aber sie können sich dazu entwickeln. Dagegen werden Pocken, Guinea-Wurm, Aussatz und syphilitische Geschwüre als Krankheit angesehen. Wo irgend eine Nachkrankheit in Form einer Wunde sich zeigt, wird dieselbe „Speerwunde" genannt, weil die eigentliche Krankheit vor ihrem Verschwinden noch ihren Speer gegen den Menschen geschleudert hat.

Alle akut auftretenden Krankheiten werden mit den Ausdrücken „überfallen", „erfassen", „hauen", „schneiden" bezeichnet. Wogegen chronische Leiden einen Menschen zur „Krankheitsmutter" machen, weil sie den Charakter eines dauernden, nicht mehr weichenden Zustandes angenommen haben.

II.

Woher kommen nun die Krankheiten, und warum werden sie über den Menschen verhängt? Das sind Fragen, welche Kopf und Herz der Eweer oft bewegen, worauf sie sich aber nur mit Hilfe ihres Weltbildes und ihrer Religion Antwort geben können.

1. Seine Heimat sucht der Eweer nicht im Diesseits, sondern an einem Orte im östlichen Himmel, den er Amedzowe — Geburtsstätte des Menschen oder Seelenheimat — nennt. Dort glaubt er schon vor seiner Geburt als sogenanntes „Geisterkind" in Familienverbänden gelebt zu haben. Unter den dortigen und für unseren Zweck in Betracht kommenden Gestalten seien nur die „Geistermutter", eine fast immer zornige Frau, die „Geistertante", ein mit Wunden behaftetes weibliches Wesen, und der „Gbetsi", das personifizierte Versprechen, genannt.

Der unter dem Himmel sich ausdehnende Raum, die Luftregion, wird als Wohnstätte der sogenannten Erdgötter, auch Trọwo genannt, gedacht. Sie sind unter sich in ähnlicher Weise organisiert wie die Menschen, sind auch mit ähnlichen Gefühlen ausgestattet wie der Mensch. Als Vermittler des Verkehrs zwischen Gott und den Menschen haben sie nicht nur Personen-, sondern auch Kultnamen, die nur in Gebeten zu ihnen genannt werden.

Die unterste Grenze des Luftraumes ist Anyigba, die Erde, die von Menschen, Tieren und Pflanzen bewohnt ist.

Endlich als viertes Gebiet kommt das Tsiẹwe, die Bleibestätte der Toten, welches jenseits und unter unserer Erde ist, in Betracht.

Durch alle Wesen, welche als Bewohner dieser verschiedenen Regionen gedacht sind, zieht sich der tiefgehende Unterschied zwischen Gut und Böse hindurch. Weil man aber nicht bestimmt weiß, welche gut und welche böse sind, so stehen sie alle im Verdachte, Leben und Wohlsein des Menschen in irgend einer ihm unheimlichen Weise zu beeinflussen. Die drei der Seelenheimat angehörigen Wesen führen hauptsächlich Kinderkrankheiten, unheilbare Wunden und Unglücksfälle herbei, soweit solche durch Naturvorgänge entstehen können. Dazu gehören z. B. Skorpionenstich und Schlangenbiß, Sturz eines Baumes oder Astes und dergleichen mehr. Die den Luftraum bewohnenden Erdgötter verursachen alle möglichen

Körper- und Geisteskrankheiten. Da besteigt z. B. ein junger Mann eine Palme, fällt herunter und bleibt bewußtlos liegen. Der Fall hat eine lange Krankheit zur Folge, in der ihm ein Priester sagen läßt, er sei schon lange tot und alle weiteren Bemühungen, gesund zu werden, seien aussichtslos. Eines Tages besucht ihn ein Freund, der ihm die merkwürdige Mitteilung macht, der Erdgott Kletoe habe sich ihm geoffenbart, und gesagt, daß er den Kranken von dem Baum heruntergeworfen und krank gemacht habe. Bei der Beerdigung ihres Schwagers bekundete eine Frau ihren tiefen Schmerz durch wildes Tanzen in der heißen Mittagssonne. Plötzlich schwindelte ihr und sie meinte, es werfe ihr jemand ein Kleid über den Kopf. Wohl sah sie die Leute, erkannte sie aber nicht mehr. Nach ihrer Auslegung wurde dieser Schwindel von dem Erdgott Fofie verursacht, der sie ergriffen und in Besitz genommen hatte. Eine andere lief 25 Tage lang ohne Nahrung wild im Busch umher und hörte Stimmen in der Luft, die sie sich als den Ruf des Erdgottes Wuve deutete, der ihr sagte, daß er sie in Besitz genommen habe. Die schlimmsten Krankheiten jedoch werden den bösen Zauberern zugeschrieben. Sie werden nicht nur für plötzlich auftretende innere Leiden, sondern auch für äußere, wie syphilitische Geschwüre und Elefantiasis verantwortlich gemacht. Selbst gänzliche Geistesgestörtheit können sie erzeugen, und das Schlimme dabei ist, daß sie allerlei Fremdkörper, wie Zauberschnüre, Kaurimuscheln, Steinchen, ja sogar lebende Würmer in den Leib des Menschen hineinzaubern. Da klagt eine Frau über furchtbare Kopfschmerzen, die sie auf dem Acker ihres Mannes bekommen, weil sie nicht gewußt habe, daß ein Feind dort Zaubermittel begraben und sie damit „gebissen" habe. Seitdem man ihr nun in einem Nachbardorfe Zauberschnüre aus dem Kopfe herausgezogen, leide sie zwar nicht mehr an Kopfweh, habe jetzt aber Zauberschnüre im Herzen, was ihr viele Schmerzen verursache. Die Geister der Verstorbenen erzeugen Kopfleiden, Ohnmachten, verhängen sogar oft plötzlichen Tod. Ein Jüngling lag in starkem Fieber in einem licht- und luftarmen Raume zu ebener Erde auf einer dünnen Matte. Er jammerte über entsetzliche Kopfschmerzen und sagte, daß seine verstorbene Mutter seinen Kopf zwischen ihre Hände nehme und quetsche. Im Stamme der Pekier warfen sich zwei streitende Parteien mit Steinen, wobei einer tot auf dem Platze blieb. Man legte

ihn dann unter eine Palme, stellte seine Schwester als Wächterin auf und machte in des Königs Gehöfte den Versuch, den Täter herauszufinden. Stunde um Stunde verging und endlich kam die Zeit, in der die Sonne am heißesten scheint und die Geister der Verstorbenen spazieren gehen. Da hörte die bei dem Toten Wache haltende Schwester plötzlich ein Rauschen im Busche und sah ihn in demselben Augenblick umringt von den furchtbarsten Gestalten. Manchen unter ihnen waren Arme und Beine gebrochen, andere hatten einen Strick um den Hals, woran ein Pflock befestigt war, den sie nach sich schleppten. Über dem fiel sie ohnmächtig um, und die aus der Stadt Zurückkehrenden fanden sie in diesem Zustande vor. Ein junger Mann ging abends zwischen Licht und Dunkel auf den Abort, der draußen vor dem Dorfe liegt. Dort glaubte er plötzlich Totenschädel vor sich dahinwandeln zu sehen, fühlte sich unwohl und hatte auch gleichzeitig das klare Bewußtsein verloren. Am nächsten Tage wurde der Fall untersucht und man erklärte ihm, sein verstorbener Vater, dem seit seinem Tode noch kein Opfer gebracht worden sei, habe sich ihm geoffenbart.

2. Die Gründe, warum Krankheiten über die Menschen kommen, scheinen zwar in den einzelnen Fällen sehr verschieden zu sein, lassen sich aber im wesentlichen auf drei Hauptursachen zurückführen. Bei den Erdgöttern soll in vielen Fällen das Verlangen die Ursache sein, daß sie den Menschen durch Krankheiten bewegen wollen, ihnen Opfer zu bringen oder aber sich persönlich ihrem Dienste als Priester zu weihen. Ein zweiter Grund, wegen dessen die Erdgötter, sowie alle anderen über- und außermenschlichen Wesen Krankheiten verhängen, liegt in Verfehlungen der Menschen gegen allgemeine göttliche Gesetze, gegen ihr eigenes Versprechen und endlich gegen die von den Vätern ererbten Gebräuche. Die sittlich am tiefsten stehenden Gründe gehören dem Gebiete des Neides und der Freude am Verderben an, welch letztere man nur den Zauberern zuschreibt.

Wird eine Krankheit auf den Einfluß der Götter zurückgeführt, so muß zunächst untersucht werden, ob die Gottheit ein Opfer oder den Kranken selbst als ihren Priester haben will. Nur daraus lassen sich die vielen Gelöbnisse verstehen, welche Kranke für den Fall ihrer Genesung machen. Da gelobt z. B. einer, dem Gott eine Ziege geben zu wollen, falls er wieder gesund werde und

schickt dem Priester einen Strick mit dem Versprechen, wenn er wieder gesund sei, werde er die Ziege dazu schicken. Ein anderer verspricht, daß er, falls er wieder genese, die Trommel des Gottes begleiten und einen Palmzweig darüber halten wolle, damit sie nicht von der Sonne belästigt werde. Ein Dritter gelobt sich selbst und sagt, er werde dem Gott, der ihn krank gemacht habe, als Priester dienen. Der Ausdruck hierfür lautet: „Der Gott möge bei mir wohnen, und ich will ihm seine Speise darbringen.“ Einer behauptete, daß er sofort, nachdem er sich bereit erklärt gehabt, dem Gott Kletoe als Priester zu dienen, gesund geworden sei. Verfehlungen werden in den weitaus meisten Fällen als Krankheitsursache angenommen. Den Gestalten der Seelenheimat gegenüber verfehlt sich der Mensch dadurch, daß er sein eigenes Wort nicht hält. Seelen, welche die Absicht haben, im Diesseits Mensch zu werden, nehmen vor ihrem Weggang dort Abschied und bestimmen den Zeitpunkt, bis zu welchem man sie zurückerwarten dürfe. Sehr vielen aber gefällt es im Diesseits so, daß sie ihr in der Seelenheimat gegebenes Versprechen ganz vergessen und den Zeitpunkt ihrer Rückkehr verstreichen lassen. Ihnen werden deswegen von dort Boten nachgeschickt, die den Auftrag haben, sie durch gewaltsame Mittel (Unglücksfälle) in die Heimat zurückzubringen. Verstöße gegen göttliche Gesetze sind meist sittlich sehr unbedeutend, haben aber doch schmerzliche Folgen. Es hat z. B. eine Frau Wasser aus einem Bache geschöpft, an dem ihr das als Frau verboten war. Ein Mann brachte eine ganze Palm- oder Bananentraube in die Stadt, die er doch nach göttlicher Vorschrift außerhalb der Stadt hätte zerlegen müssen. Eine Frau steht bei ihrem Manne im Verdacht der Untreue und beschwört ihre Unschuld bei einem von ihr verehrten Erdgott. Bald darauf erkrankt sie und bekennt nun selber, daß sie lügenhaft geschworen habe. Für all die genannten Vergehen nimmt die erzürnte Gottheit durch Krankheit Rache. Die Verstorbenen werden besonders dadurch zum Zorne gereizt, daß man für sie die übliche Totenfeier nicht zeitig hält und ihnen so lange den Eingang ins Totenreich verschließt. Aber auch die Verschleuderung des Familienerbes, gleichviel, ob es in beweglichen oder unbeweglichen Gütern besteht, bestimmt sie, sich an ihren Familiengliedern durch Krankheiten zu rächen. Ein Gelöbnis, das von dem Betreffenden vergessen wurde, kann ver-

storbene Familienglieder veranlassen, ihn sofort zu töten. Überall da, wo eine Krankheit auf den Einfluß böser Zauberer zurückgeführt wird, lassen sich nie sittliche Gründe irgend welcher Art geltend machen. Der einzige Grund wird beim Zauberer in den Neid und die Freude am Verderben gelegt. Jemand sieht, wie die Familie eines Dorfgenossen und dessen Feldgewächse aufs prächtigste gedeihen, während er selbst ein unglückliches Familienleben und überdies eine Plantage hat, die keine günstige Ernte verspricht. Deshalb geht er mit einem bestimmten Zaubermittel im Laufe der Nacht, womöglich ganz nackt, in dessen Gehöfte, gräbt es (etwa ein Antilopenhorn oder das Horn eines Büffelochsen) vor seiner Türe ein, legt einige Kaurimuscheln dazu und streut das dazu gehörige Pulver auf den Weg. Kommt der Gehaßte oder eines der Seinigen noch im Laufe der Nacht aus der Hütte heraus, so setzt er sicher seinen Fuß wenigstens auf das Zauberpulver. Am nächsten Morgen erst entdeckt er das Unheil und wird nun im Schrecken auch tatsächlich von einem Fieber befallen. Ein anderer ist mit seinen Dorfgenossen an einem Mondscheinabend auf dem öffentlichen Spielplatz, wo getrommelt, gesungen und getanzt wird. Einer der Tänzer geht auf den andern zu und legt ihm lachend die Hand auf die Schulter. Den Angefaßten ergreift eine Angst, er bekommt im Laufe der Nacht Fieber und läßt dem Mittänzer von gestern abend sagen, er habe ihn mit bösem Zauber gebissen und müsse sich von diesem Verdachte in einem Gottesgericht reinigen.

Die bisherigen Ausführungen zeigen, daß der Eweer, soweit er noch vom heidnischen Glauben beeinflußt ist, unmöglich ein einigermaßen richtiges Bild von einer Krankheit bekommen kann, und es wird sich jetzt schon der Schluß daraus ziehen lassen, daß sich die Krankenbehandlung ganz auf den Anschauungen aufbaut, die er vom Wesen und den Ursachen einer Krankheit hat.

III.

Richten wir nun unser Augenmerk noch auf die **Behandlung der Kranken** und fragen, in **wessen Händen sie liegt**, nach **welcher Methode sie ausgeübt wird** und **welche Erfolge sie hat.**

1. Bei einem Volke, nach dessen Anschauung jede Krankheit durch ein außer- oder übermenschliches Wesen verursacht wird, kann die Heilkunde nur in der Hand solcher liegen, welche die Fähigkeit haben, mit diesen Wesen zu verkehren und sie auf gütlichem Wege zu bewegen, daß sie von dem Kranken ablassen. In diese bevorzugte Klasse von Menschen gehören die Priester. Eine für die Heilkunde noch größere Bedeutung als der Priester hat im Eweland der Zauberer. Er steht zwar nicht mit den Göttern in Verkehr, kann aber die Krankheitsgeister vermittelst seines Zaubers gewaltsam bannen und sie zwingen, daß sie den Kranken in Ruhe lassen.

Der Priester steht in ehelicher Beziehung zu seinem Gott und wird deswegen Trɔ̃si, Frau des Erdgottes, genannt. Sein Gott wohnt bei ihm und hat seinen Sitz auf seinem Haupte. Von ihm hört der Priester alle Geheimnisse und wird deswegen auch Trɔ̃nu, Mund des Erdgottes, geheißen. Dank dieser eigenartigen Stellung zu seinem Gott kann er auch in jedem Falle die Krankheit deuten und die Gebräuche einleiten, durch deren Befolgung eine Heilung ermöglicht wird. Der Zauberer besitzt in seinem Zauber ein gefügiges Werkzeug, das auf jeden Wink seines Herrn merkt. Derselbe hat mit Vorliebe seinen Sitz in solchen Gegenständen, die eine gewisse Veranlagung für ihn haben, wie z. B. in Rotholz, Eisen und Blitzsteinen, Knochen, Borsten, Krallen, Haaren. Immerhin mußte er auch in diese Gegenstände erst hineinverpflanzt werden. Zu jedem Zaubermittel gehören je nach dessen Bedeutung Heilkräuter oder Gifte, weshalb damit in vielen Fällen auch eine umfassende Kräuterkenntnis auf seiten des Zauberers verbunden ist. In welch hohem Grade die Bevölkerung an den Zauberern hängt und ihnen vertraut, geht aus folgendem Beispiel hervor. Vor Jahren wurde auf unserer Station Waya ein angesehener Zauberer Christ. Als das eine Heidenfrau hörte, fing sie bitterlich an zu weinen, denn jetzt, sagte sie, habe sie keinen Menschen mehr, der ihr in ihren Krankheiten helfen könnte.

2. Die Methode, welche die Heilkünstler zur Anwendung bringen, zerfällt in einen religiös-zeremoniellen und in einen medizinischen Teil. Schon zu Anfang wurde nachgewiesen, daß in der Vorstellung der Eweer die Krankheit etwas von außen an ihn Herangekommenes, also ihm Fremdes und Widernatürliches sei.

An jedem Kranken haftet deswegen busu, Unheil. Und dieses umgibt ihn wie die Luft, ist aber auch schon zum Teil in Gestalt der Krankheit in ihn eingedrungen. Das ihn umgebende Unheil muß deswegen zuerst entfernt werden, ehe das medizinische Verfahren seinen Anfang nehmen kann. Ein günstiger Krankheitsverlauf wird erst dadurch ermöglicht, daß der Kranke dem Zorn und der Macht der Krankheitsgeister entzogen wird. Die darauf sich beziehenden Handlungen bezwecken also die Entlastung oder die Reinigung des Menschen. Die Sprache hat dafür den Ausdruck busuyiyi und meint damit die Vertreibung alles Unheils, das am Kranken aus irgend einem Grunde haftet. Die die Reinigung des Kranken bezweckenden Handlungen umfassen Entfernung materieller Gegenstände, welche in Zusammenhang mit der Krankheit gebracht werden, sodann Waschungen, Sühnehandlungen und Loskaufungen. Für die Pocken sind besonders gefleckte Ziegen und Hähne anziehend. Bei der schon erwähnten Pockengefahr in der Umgebung von Ho, im Jahre 1883, erließen Häuptlinge und Priester den Befehl, es müßten alle Hähne und gefleckten Ziegen entfernt werden. Damals war auch das Schießen, Trommeln, Singen und besonders bei Nacht das Anzünden von Lichtern auf der Straße verboten. Geschrei, Farbe und Lichtglanz also hätten den Pockengeist anziehen und so Anlaß dazu geben können, daß er dem einen oder anderen begegnet wäre. Eine andere Maßregel besteht bei Seuchenausbruch darin, daß Straßen und Häuser gekehrt, die Krankheitsgeister mit Schlingpflanzen gefesselt und unter Verhöhnung von seiten der Bevölkerung vor die Stadt mit dem Befehl hinausgeworfen werden, sie sollten sich in den Stamm ihrer Feinde begeben. Daran schließt sich dann an, daß alle Stadtbewohner sich das Gesicht aus einem einzigen Topfe waschen, in welchen der Priester einen Kräuterabsud gegossen und ihn durch seinen Speichel besonders geweiht hat. Solche, welche ein krankes Familienglied haben, nehmen von den dazu verwendeten Kräutern mit nach Hause, damit auch sie sich damit baden können.

Um eine Genesung zu ermöglichen, werden mit den Kranken noch besondere Reinigungsbäder unter Leitung des Priesters vorgenommen. Es ist dabei wesentlich, daß sich der Kranke auf dem Kehrichthaufen, auf dem Wege zum Abort, oder an einem Kreuzwege badet. Wird die Waschung zu Hause vorgenommen, so muß

das von ihm abgewaschene Unheil in einer Grube feierlich begraben und ein Erdhügel darüber errichtet werden, der von da an durch den Kranken verehrt wird. Hatte der Priester als Krankheitsursache eine Verschuldung des Kranken festgestellt, so besteht die Reinigung in einer kostspieligen Sühnehandlung. In dem Stamme Awudome hatte ein Mann sich an dem Erdgott Kletoe dadurch versündigt, daß er beim Auge des Gottes geschworen hatte. Wenige Tage später wurde er krank. Da bekannte er Priestern anderer Götter, daß er beim Auge des Kletoe geschworen habe. Das mußte gesühnt werden. Einer seiner Brüder kniete deswegen mit einer Ziege auf dem Nacken vor dem Priester des Kletoe nieder, bekannte die Sünde seines Bruders und bat den Priester, sie ihm zu vergeben. Der Täter sei ja nur ein Kind und habe nicht gewußt, was er tue. Der Priester nahm ihm die Ziege vom Nacken, hielt sie in die Luft und gab die Bitte des Mannes weiter an seinen Gott. Als äußeres Abzeichen für die erfolgte Sühne sandte er dem Kranken ein dem Kletoe geweihtes Kraut. Welche Bewandtnis hat es aber mit der *Loskaufung*? Sie hängt mit einem nicht erfüllten Versprechen zusammen, das der Mensch vor seinem Abschied aus der Seelenheimat gegeben hat. Durch eine plötzliche Erkrankung wird er an die Rückkehr ins Jenseits gemahnt und bittet sich deswegen Verlängerung für seinen Aufenthalt im Diesseits dadurch aus, daß er dem Gbetsi anstatt seiner zwölf kleine Lehmgötzen, einen Sack voll Steinchen, Jams und Wassermelonen geben läßt.

Wie wird sich nun die *medizinische Behandlung* gestalten? Für diese Seite des Heilverfahrens hat die Ewesprache zwei Wörter: gbedada, Kräuterabkochung, und doyoyo, Räucherung der Krankheit. Damit ist die Form angedeutet, wie die Heilkraft aus den Kräutern gewonnen wird und wie die Wirkung der angewandten Kräuter auf die Krankheit gedacht ist. Die Heilsubstanz oder das Eigenleben der Kräuter wird durch Abkochung, teilweise auch Verbrennung entbunden, dann durch Einreibungen, durch Bäder und Trinken der Medizin auf den Kranken übertragen. Der Duft der Kräuter oder ihre „Seele" ist es, durch welchen die Krankheit „geräuchert" wird. Durch diesen inneren Vorgang wird die Heilung herbeigeführt. Da aber die angewandte Pflanze nicht nur eine Eigenseele hat, sondern auch mit dem Zauber in Verbindung gebracht worden war,

so ist ihre günstige Wirkung um so mehr gewährleistet. Im Lichte dieser Gedanken wird es verständlich, warum die Zauberer eine gewisse Vorliebe für wohlriechende, scharfe und bitterschmeckende Kräuter haben. Aber auch das wird verständlich, weshalb zu der Arznei eines Kranken oft noch die ekelhaftesten Dinge, wie Hühnermist und sogar menschliche Exkremente gehören. Es handelt sich hier um die Zusammenstellung und um das Zusammenwirken verschiedener auf die Krankheit ungünstig einwirkender Eigenseelen. Die „Räucherung der Krankheit“ oder die Genesung des Kranken ist aber nicht nur an Waschungen, Zaubermittel und Medikamente gebunden. Sie setzt auch auf seiten des Kranken eine strenge Beobachtung der ihm gegebenen Vorschriften voraus. Diese Vorschriften lernen wir am besten an einem heidnischen Krankenlager selbst kennen. Folgen Sie mir zu diesem Zwecke im Geiste zu einer einsamen und weit vom Dorfe abgelegenen Waldlichtung. Dort steht eine etwa 1½ Meter hohe Hütte, die aus grünen Palmzweigen zusammengesteckt wurde. Das Dach hält wohl die Sonnenstrahlen, nicht aber den Regen ab. Der einsame Bewohner der Hütte, ein junger Mann, ist am ganzen Körper mit eiternden und sehr übel riechenden Wunden bedeckt. Besonders entstellt sind die Füße, welche einer formlosen Masse gleichen. Der Kranke steht in der Behandlung des Zauberers Avogā, der seinen Patienten jeden neunten Tag besucht und zwar nicht, um nach dem Kranken zu sehen, sondern um die Kräuter vom Feuer wegzunehmen und sie durch frische zu ersetzen. Sonst bringt ihm eine alte Frau jeden Morgen etwas Jams und Wasser, um dann sofort wieder zu verschwinden. Außerdem bekommt er je und dann einen Besuch von einem Leoparden, der den Kranken mehrmals beriecht, dann aber wieder davongeht, um sich in der nächsten Stadt einen besseren Bissen in Gestalt eines Schweines zu holen. Ein andermal kriecht dem kranken Einsiedler eine giftige Schlange oder ein harmloser Regenwurm über den Körper. Die Vorschriften seines Arztes aber verlangen es, daß er sich vollkommen ruhig dabei verhalten und besonders dem Regenwurm nichts zuleide tun darf. Unter dem Topfe, worin er die Kräuter kocht, darf nie das Feuer erlöschen und keiner seiner Töpfe soll die bloße Erde berühren; er muß sie auf ein aus Gras angefertigtes Polster setzen. Aus der Hand seiner Pflegerin darf er an gewissen Tagen im Monat keine Nahrung annehmen und

muß diese Zeit über fasten. Die Wunden muß er mit schwarzer Seife auswaschen und sie dann mit Palmkernöl bestreichen.

Die Diätvorschriften verbieten den Genuß des roten Pfeffers und des Palmöls, des Hühner- und Antilopenfleisches, sowie aller nicht geschuppten Fische. Übertretung dieser Verbote macht die ganze Medizin unwirksam.

Für seine medizinische Praxis braucht der Zauberarzt der Eweer eine Trommel, möglichst viele Zaubergegenstände mit ihren dazu gehörigen Kräutern und einen entschlossenen Sinn, der vor allen Dingen fähig ist, auch die ekelhaftesten Prozeduren vorzunehmen. Kommt er zu einem Kranken, so spricht er mit ihm, betastet und behorcht, befächelt ihn, als ob er die Krankheit im Innern des Körpers belauschen wollte. Seine aus dieser Untersuchung gewonnenen Eindrücke teilt er dem Kranken und dessen Angehörigen singend und in dichterischer Form mit. Ein Begleiter, den er stets bei sich hat, schlägt ihm die Trommel. Er selbst aber tanzt und singt dazu. Will er sagen, daß er sich der Krankheit für gewachsen ansehe, so singt er etwa:

Höret zu, ach, hört doch zu!
Narr und Narr begegnen sich, ach, hört doch zu!

Er will damit sagen: die Krankheit wütet zwar, aber auch ich, der Zauberer, wüte gegen sie und bin gekommen, mich mit ihr zu messen. Hat er die Vermutung, der Kranke sei verzaubert worden, so faßt er das in folgende Form:

Ein wahres Wort, die Maus ergriff die Katze,
Und sieh! Der Arme streckt den Reichen in den Sand.

d. h. ein Armer hat den Reichen verzaubert und will, daß derselbe heute noch sterbe und glaubt fest, daß es geschieht. Die Gefahr nun, daß der Kranke sterbe, besingt er auf folgende Weise:

Gibt es wohl Rat für das, was schon verdorben ist?
Woher soll Rat wohl kommen?

Seine Unsicherheit über den Verlauf der Krankheit drückt er in Form einer Mahnung aus, die er an seinen Gott richtet, in der Absicht, sein entscheidendes Eingreifen zu beschleunigen. Er singt:

Noch steht die Sonn' am Himmel hoch,
Doch bricht herein die Nacht.
Von Vater, Mutter nahm ich Abschied;
Es steht noch hoch die Sonn',
Doch bricht herein die Nacht.

Interessieren dürfte es wohl auch, einige der Rezepte kennen zu lernen, welche die Zauberer zu verwenden pflegen. Für einen gewissen Hautausschlag, dzo̱bu genannt, wird Hühnermist mit Hammerschlag zu einem Brei gemischt und auf die Wunde gestrichen. Die Erklärung für dieses Rezept liegt darin, daß das Haushuhn fähig ist, Träger menschlichen Unheils zu werden, sodann darin, daß Schmiedehammer und Amboß im ganzen Ewelande göttlich verehrt werden. Ein Rezept gegen Wassersucht lautet: „Zerreiße einen Rührlöffel, koche ihn zusammen mit einem von Menschenblut befleckten Stück Zeug und gib das dem Kranken zu trinken.“ Dies beruht auf der Annahme, die Krankheit sei durch Hiebe verursacht worden, welche die Frau dem Manne mit dem Rührlöffel verabfolgt und daß sie ihn mit einem blutbefleckten Gewand berührt habe. Ein Rezept gegen Lendenschmerzen lautet: „Ritze die Lenden mit einem scharfen Messer, reibe Sand aus dem Nest des Feldhuhns in die Wunde, schlinge dann eine Schnur um die Lenden, in welcher eine Nadel festgebunden ist und bade dich in einem Absud des Krautes tutugbe.“ Innerlich muß der Kranke eine Arznei einnehmen, die sich aus einer Mischung der Asche der Federn des Haushuhns und der Hauswurz zusammensetzt. Noch seien zwei Rezepte erwähnt, durch welche Geisteskrankheit geheilt werden soll. Dieselben lauten: „Lege die Pfeffermünzpflanze, das Kraut dzoveti und einen Maiszapfen vom Abort ins Wasser, laß den Kranken davon trinken und laß ihn sich die Augen damit waschen. Oder: Nimm zerfetzte Lumpen von der Straße, eine zerrissene Matte, Hauswurz und die Pfefferart awusa, röste alles in einem Topf über dem Feuer, bis es zu Pulver zerfällt, ritze den Körper des Verrückten und reibe die Schnittwunden mit diesem Pulver ein.“ Auch bei diesen Rezepten läßt sich der Gedanke nicht abweisen, daß es sich um die Zusammenstellung von Gegenständen handelt, an welchen Eigenleben oder Seelenstoff verschiedener Wesen hängt. Bei den Kleiderfetzen und bei der zerrissenen Matte ist nicht nur das wichtig, daß sie schon jemand am Leibe getragen oder daß schon jemand darauf geschlafen hat, sondern daß man sie von der Straße, als von derjenigen Örtlichkeit, wo schon verschiedene menschliche Füße sie berührt hatten, aufgelesen hat.

Es wirkt befreiend, wenn man hört, daß gegenwärtig unter den Zauberern eine Richtung sich geltend macht, die bei ihrer

Krankenbehandlung den Nachdruck mehr auf richtige Kräuteranwendung als auf den Gebrauch von Zaubermitteln legt. Sie lassen etwa bei Dysenterie ganz geeignete Kräuter zusammen mit einem dünnen Maisbrei kochen, den der Kranke bis zu seiner Genesung ausschließlich essen muß. Interessant dürfte sein, daß ihnen das System der Darmeingießung nicht unbekannt ist. Man führt dieselbe aus durch hohe Beckenlage und Einführung des dünnen Halses vom Flaschenkürbis in den Darm.

Wie die Zauberärzte operative Eingriffe und Eiterentziehung vornehmen, dafür nur noch ein Beispiel. Im Jahre 1880 kam ich zum ersten Male durch Wegbe, die Hauptstadt des Hostammes. Dort wurde ich gebeten, zu einem Kranken zu kommen. In einem düsteren, schmutzigen Winkel saß ein schöner junger Mann, der aus einer frischen Schußwunde am Oberschenkel einen furchtbaren Blutverlust hatte, auf einem Landesschemel. Rings um ihn her war eine Blutlache. Mein Antrag, ihn auf die Missionsstation zu nehmen, wurde abgelehnt. Einige Tage später besuchte ich den Verwundeten und fand ihn in einer kleinen, aus Palmästen hergestellten Hütte außerhalb der Stadt. Bei meiner Ankunft kniete sein Landesarzt neben ihm. Derselbe drehte eben ein etwa 20 Zentimeter langes Stäbchen, dessen eines Ende pinselähnliche Fasern hatte, in der tiefen Schußwunde herum. Diese Fasern sollten die Schußwunde nach innen reinigen und der noch darin steckenden Kugel den Weg nach außen bahnen. Das jammervolle Geschrei des Kranken tönt mir bis heute noch in den Ohren. Wieder etliche Tage später erzählten mir seine Angehörigen, der Zauberarzt habe zwar bisher den Eiter mit dem Munde aus der Wunde gesogen, aber jetzt rieche er ihm allmählich zu häßlich, so daß es ihm auch nicht mehr genüge, seinen Mund mit Branntwein auszuspülen. Wäre damals ein tüchtiger Arzt zur Stelle gewesen, so hätte jenem Ärmsten sicherlich geholfen werden können. So aber ging er jämmerlich an seinem und seiner Angehörigen Zauberglauben zugrunde.

3. Die Heilerfolge dieser afrikanischen Ärzte würden entschieden verkannt, wenn man sie ganz bestreiten wollte. Bedenkt man, daß ihre oft wahnsinnigen Kuren von einem sehr günstigen Klima unterstützt werden, so ist es begreiflich, daß viele Menschen behaupten, durch den Zauberer geheilt worden zu sein. Dazu kommt

weiter, daß die angewandten Medizinen nicht alle gleich widersinnig sind und zuweilen einen guten Einfluß auf die Heilbestrebungen der Natur selbst haben mögen. Einem einzigen günstigen Erfolg aber stehen vielleicht zwanzig Mißerfolge gegenüber. Es ist deswegen auch kein Wunder, daß die Bevölkerung Togos die Zauberdoktoren im Verdacht hat, daß sie zuerst den Menschen krank und dann Versuche machen, ihn wieder zu heilen. Ja, sie bringen die große Sterblichkeit unter ihrem Volke unmittelbar mit der Tätigkeit der Zauberärzte in Verbindung. In zwei weit auseinander gelegenen Städten wurden mir vor Jahren Stadtteile gezeigt, deren Einwohner, nach der Annahme der Eingeborenen, fast ausschließlich der Zauberei erlegen sein sollen. Ein angesehener Mann am Adaklu sagte mir, daß die Zahl der Heiden hauptsächlich ihrer Zauberei wegen, wenigstens am Adaklu, im Abnehmen begriffen sei.

Was tun wir nun gegen diesen Jammer des Heidentums? Wohl ist von uns Missionaren auch auf dem Gebiete der Heilkunde schon allerlei Gutes geschaffen worden. Aber einmal können wir uns an die schwierigsten Aufgaben gar nicht heranwagen, weil uns die Vorbildung dazu fehlt. Zum andern führt uns unser Beruf auf ganz andere Gebiete. Soll deswegen den Eweern in ihren leiblichen Krankheiten geholfen werden, so brauchen wir Missionsärzte und medizinisch geschulte Missionare. Ihre Aufgabe aber besteht nicht nur in der Behandlung einzelner Kranker, sondern auch in der Überwindung der gesamten heidnischen Weltanschauung, in welcher ihre Krankheitsvorstellungen wurzeln, und diese geschieht nur durch die Darbietung und die Annahme des befreienden Evangeliums von Christo.




Ernst Röttger's Buchdruckerei
(Edmund Pillardy)
Cassel.